

BESPRECHUNGEN

Kunst

MEYER ZU SCHLOCHTERN, Josef: *Interventionen*. Autonome Gegenwartskunst in sakralen Räumen. Paderborn: Schöningh 2007. 255 S. Br. 32,90.

An vielen Stellen blitzen sie auf, die sakralen Orte, an denen nicht nur mitten in mystischer Versenkung unvermittelt ein Licht aufstrahlt, sondern auch alte Gegensätze schöpferisch ihre Funken werfen. Die Rede ist von den Spannungen zwischen Kunst und Kirche. Seit vielen Jahren reiht sich die theologische Fakultät der Universität Paderborn in das oft spielerische und unernste Auf und Ab dieser Versuche in breiter Landschaft, in Licht und Finsternis dieser Sisypheus-Kultur der Begegnung. Josef Meyer zu Schlochtern, Professor für Fundamentaltheologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Konfessionskunde, gehört hier zu denen, die schon lange durchhalten.

Zweimal im Jahr organisiert er eine profane Kunstintervention in ausgewählten Heiligtümern der katholischen Hochburg Paderborn. Dorothee von Windheim und Franz Bernhard, Magdalena Jetelova und Klaus Simon, Christina Kubisch, Bogomir Ecker und andere haben sich im Lauf der Jahre daran beteiligt. In diesen Überlagerungen hat sich ein experimentierender und tastender Dialog entwickelt. Den hat Meyer zu Schlochtern nun in einem sehr lesenswerten Buch nachgezeichnet, in dem er auf verständliche Weise die Ausstellungen dokumentiert und ebenso einfühlsam wie kundig erörtert. Zwölf Positionen werden in einzelnen Kapiteln dargestellt. Dabei stellt er stets zunächst die Künstler und ihre Werkzusammenhänge vor, um dann sehr

anschaulich die einzelnen Rauminterventionen zu beschreiben und theologisch zu kommentieren.

Was dieses Buch besonders auszeichnet, sind die einleitenden Kapitel über die sakralen Orte und deren Wahrnehmung. Dabei geht er in beispielhafter und zugleich sprachlich verständlicher Weise auf die phänomenologische Raumphilosophie von Hermann Schmitz, Otto Friedrich Bollnow, Elisabeth Ströker, Gernot Böhme und anderen ein. Seine Erörterung stellt eine Alternative zu den immer wieder versuchten, sprachlich verworrenen theologisch-theoretischen Ästhetiken dar. In einer dem religiösen Geheimnis angemessenen Raumidee kommen Sakralität, Liturgie, Architektur, Kunst und Musik zusammen und liefern den verschiedenen praktischen Versuchen zu einer Begegnung zwischen Kunst und Kirche entscheidende Kriterien. Der Autor hat die Gabe, theoretische, philosophische und theologische Zusammenhänge plastisch in Wort und Bild vorzustellen.

Im Blick auf sein langjähriges Experiment sind besonders die Rauminterventionen interessant: Drei finden in der kleinen romanischen Bartholomäuskapelle statt, sechs an verschiedenen Stellen der alten Jesuitenkirche. Die Bartholomäuskapelle ist ein kleiner Bau aus dem Jahr 1017 und gehörte zur nahegelegenen Kaiserpfalz. Sie steht auf rechteckigem Grund, ist kahl, hat schlanke Säulenpaare mit floralen Kapitellen und wird von einer kleinen, halbrunden Apsis abgeschlossen: ein idealer Raum für eine Fokussierung der Spannung von Kunst und Sakralraum, obwohl sie liturgisch nur gelegentlich genutzt wird.

Die gotisierende Jesuitenkirche dagegen fungiert als Stadtpfarrkirche, ist größer, vielgliedriger, hat Emporen und Seitenkapellen und wird zeitbedingt von zwei barocken, golden strahlenden Elementen bestimmt: von einem imposanten, raumhohen Altar und einer prächtigen Kanzel. Ihren hohen künstlerischen Qualitäten ist schwerlich etwas entgegenzusetzen. Daher greifen hier die Künstler auf Teilzonen zurück: auf die wunderbare Empore, die Seitenkapelle, das Treppenhaus oder den Raum unter dem Altarraum und – in einer leicht verstörenden Verbindung – auf den Altarraum selbst wie in der Intervention „Totenkeller“. Sie stammt von Bogomir Ecker, der mit hoher Einfühlung, aber auch sanfter Ironie seine Arbeit installiert.

Leider stößt sie hier nicht auf die klare Architektur des Altars, sondern auf das klägliche Muster eines völlig überflüssigen Teppichs, das übliche, verstaubte Blumenmilieu und anderes schreckliches Mobiliar. Aber genau darin zeigt sich das wahre Gesicht solcher Versuche. Sie bleiben oft im Sand stecken, den schweigend knirschenden Zähnen der Ratlosen und dem dumpfen Dickicht optisch unausgebildeter Empfindsamkeiten. Melancholisch machen daher die Initiatoren weiter, bis auch sie aus dem Dienst scheiden. Eine erhellende Chance haben sie gegen das mangelnde Formgefühl des Systems nicht. Daher die Melancholie, vermehrt oder unvermehrt, aber für die Beteiligten mit spannenden Erlebnissen – wie bei Sisyphus. Davon zeugt das Wunderbare dieses Buchs.

Friedhelm Mennekes SJ

SCHMIED, Wieland: *Bilder zur Bibel*. Maler aus sieben Jahrhunderten erzählen das Leben Jesu. Mit einem Vorwort v. Wolfgang Huber. Stuttgart: Radius 2006. 247 S. Gb. 29,-.

Mit dem vorliegenden Band zur Geschichte der bildnerischen Darstellung des Lebens Jesu widmet sich der bekannte Kunsthistoriker, Lyriker und Essayist Wieland Schmied einem der zentralen Themen der abendländischen Glaubens- und Kulturgeschichte. Über Jahrhunderte galt der christliche Glaube als großer Inspirator der Künste und die Kirche als ihr wichtigster Auftraggeber. Die Künstler wiederum leisteten unschätzbare Vermittler- und Übersetzerdienste. Ihre Werke blieben als „Biblia pauperum“ in ihrer unmittelbar sinnlichen Ansprache oft länger im Bewußtsein der Menschen als das schnell verhallende Wort der Prediger. Und noch als die Kunst mit der Aufklärung einen zunehmend autonomen Weg einschlug, erwies sich das Verhältnis von Kunst und Glaube, wie Schmied in seinem Buch zu zeigen vermag, als für beide Seiten auf andere und neue Weise anregend.

Den Hauptteil des Buchs bildet die eingehende Beschäftigung Schmieds mit insgesamt 70 repräsentativen Kunstwerken aus den vergangenen sieben Jahrhunderten. Maßgeblich für die Reihenfolge ihrer Behandlung war dabei nicht die Epoche ihrer Entstehung, sondern die Einordnung ihrer Motive in die biblische Chronologie. So kann der Leser und Betrachter mit ihrer Hilfe Schritt für Schritt den verschiedenen Stationen des Lebens Jesu aus dem Blickwinkel unterschiedlichster Künstler nachgehen. Jedem einzelnen dieser Bilder ist je eine Doppelseite des Buches gewidmet. Den Reproduktionen des jeweiligen Werks auf der rechten, steht auf der linken Seite zunächst der entsprechende Text aus kanonischen oder apokryphen Schriften gegenüber. Mit der gelegentlichen Verwendung apokrypher Schriften geht Schmied dabei streng genommen über den Titel seines Buchs hinaus. Doch haben diese Texte mitunter einen so festen Platz in der Tradition, daß sie von den Künsten intensiv rezipiert